

Kirsten Marohn

Bunte Fische

Roman

5

Der Asphalt vor dem Kino flimmerte in der Mittagshitze. In der Ferne kullerte eine leere Bierdose über den Parkplatz, dann erstarb auch dieses Geräusch.

Lars trat aus dem Schatten der Litfasssäule hervor und blieb in der sengenden Sonne stehen. Die Überreste von Popkornkrümeln klebten an seinem *SUPERMAN*-T-Shirt, sein Rucksack hing ihm windschief auf dem Rücken und in seiner Armbeuge klemmte ein halbvoller Coca-Cola-Becher. Hinter ihm erklang das leise *Wusch-Wusch* der Drehtüren. Ein Schub klimatisierter Luft schaffte es aus dem stickigen UCI ins Freie, doch Lars' Interesse galt weder der willkommenen Abkühlung, noch der Matinee, die in diesem Moment in Saal 1 begann.

Den Kopf in den Nacken gelegt, die Augen zusammengekniffen und die Zungenspitze zwischen den Lippen hervorgeschoben trat Lars seine dritte und letzte Runde um die Litfasssäule an. Kaum wieder in ihrem Windschatten verschwunden, kamen zwei Kinder aus den Drehtüren geschossen, stürmten mit einer Energie, wie sie nur Achtjährige aufbringen können, über den Vorplatz und verschwanden auf ihren BMX Rädern die Straße hinab.

Die Kinder bemerkten Lars nicht. Hätten sie ihn bemerkt, hätten sie ihm keine Aufmerksamkeit geschenkt.

Und so beendete Lars seine Runde. Er kam hinter der Litfasssäule hervor und trat erneut in die Mittagshitze. Das rechte Auge gegen das grelle Sonnenlicht zugekniffen und die Hand an die Stirn erhoben blinzelte Lars zu der Säule hinauf. Die Teile waren zusammengefügt, er hatte das Puzzle entziffert:

Disney stand da oben.

Disney & Pixar präsentieren TOYSTORY!

Demnächst auch in diesem Kino!

Das *Demnächst* gefiel ihm am Besten.

Lars ließ die Hand sinken und schob sie in die ausgebeulte Tasche seiner Jeans. Er zog eine Rolle Smarties hervor und betrachtete die bunten Punkte auf der Verpackung. Während hinter seinem Rücken der 726er Bus vorbeibrauste und die Ärmel seines T-Shirts aufflatterten, streifte Lars die Folie ab. Er entfernte die Banderole und ließ drei bunte Schokobonbons in seine Handfläche purzeln. Wie er in seiner verwaschenen Jeans, den brandneuen Turnschuhen und mit vom Wind zerzausten Haaren auf dem Vorplatz des Kinos stand und den Schokobonbons zuschaute, wie sie in seiner Handfläche zu schmelzen begannen, schien Lars nichts weiter als ein hochgeschossener Junge. Ein Junge, der heute seinen zwei- undvierzigsten Geburtstag feierte.

Maja stolperte die Rolltreppe des UCIs hinab. Zwei, drei Stufen auf einmal nehmend konnte sie nur knapp verhindern, der Länge nach hinzuschlagen. Sie warf einen Blick auf die leere Proseccoflasche in ihrer Hand und schüttelte den Kopf. Sie und ihre Ideen: *Ich klemm mir das Ding zwischen die Beine. Merkt schon keiner. Und es hätte auch keiner bemerkt. Wäre ihr nicht der Sektkorken entglitten.*

Kawumm!

Wie eine Rakete war das Ding in die Dunkelheit davongeschossen. Der halbe Kinosaal hatte sich nach ihr umgedreht, während sie mit hochrotem Kopf in ihrem Kinossessel versank und die sprudelnde Flüssigkeit zu ignorieren versuchte, die sich aus dem Flaschenhals in ihren Schoß ergoss. *Ob sie nicht wisse, dass der Verzehr mitgebrachter Getränke und Süßigkeiten untersagt sei?* hatte es in der Reihe hinter ihr gezischt. Sekunden später war das dazu passende Augenpaar zwischen den Sitzreihen aufgetaucht – die Pupillen randvoll mit Missbilligung angesichts der schäumenden Proseccoflasche, die wie ein Phallus zwischen ihren Schenkeln steckte.

Die wenigen Meter aus der Sitzreihe heraus – *Tschuldigung, darf ich mal durch? Tschuldigung, darf ich BITTE mal durch?* –, hatte sie problemlos geschafft, doch dann war im Halbdunkel der Gang mit den Stufen auf.

Die Handfläche über den glatten Geländerlauf hüpfend und die Augen auf das EXIT Piktogramm am Ende des Ganges geheftet, war sie klopfenden Herzens die Stufen hinabgehastet. Sie hatte an nichts anderes denken können als an ihre feuchten Bermudashorts. *Die Leute werden denken, ich hätte mich eingepinkelt*, das war ihr letzter

Gedanke – und dann trat ihr Fuß ins Leere. Sie hatte noch Zeit, die Lippen zu einem überraschten *Oh!* zu spitzen, als ihr Fuß die nächste Stufe verfehlte und sie der Länge nach hinschlug. Die Proseccoflasche entglitt ihrer schwitzigen Handfläche, schlug einen Salto und verschwand vor ihr in der Dunkelheit. Ihr blieb nichts anderes übrig, als unter den wachsamen Blicken des Zuschauerraums der verdammten Flasche zu lauschen, wie sie Stufe für Stufe die Treppe hinabpolterte. den Treppenabsatz erreichte und schließlich mit einem triumphierenden *Klong* an der Fußleiste zum Erliegen kam.

Nicht einer hatte ihr aufgeholfen.

Nicht einer.

Maja blieb am Ende der Rolltreppe stehen. Sie warf einen letzten Blick hinauf zum Kinosaal, aus dem die Anfangsmelodie des Films erklang, und klemmte sich die leere Proseccoflasche unter den Arm. Schließlich beugte sie sich hinab und riss den verrutschten Klettverschluss ihrer Sandale auf, der für ihr Stolpermanöver verantwortlich war. Mit zitternden Fingern platzierte sie das Lederriemchen über ihrem Fußballen, drückte es fest und richtete sich, eine Haarsträhne aus den Augen streichend, wieder auf. Die Oberlichter über den Eingangstüren des Kinos ließen die flimmernde Mittagshitze draußen auf dem Vorplatz erahnen. Irgendwo hinter diesen Drehtüren, irgendwo hinter dieser Welt aus schimmernden Glas wartete ein Stück blauen Himmels auf sie. Wenn es so weit war, würde sie die Hand danach ausstrecken und nach ihm greifen – nach ihrem eigenen kleinen Stück blauen Himmels.

Und wenn Sie das erst einmal verinnerlicht haben, wisperte Dr. Junghanns zwischen ihren Schläfen, werden Ihr Vater

und ich über die Reduzierung ihrer Tablettendosis verhandeln.

VERHANDELN. Maja hastete an den verlassenem Kassenhäuschen vorbei und hielt auf die im Sonnenlicht funkelnden Drehtüren zu. Immer hieß es nur VERHANDELN! Als ob ihr Leben aus nichts anderem bestand, als einem einzigen Haufen Spielchips an einem Roulettetisch. Blaue. Rote. Grüne. Goldene. Doch stieg ihre Wertigkeit mit einem Würfelwurf oder mit einem Ass im Ärmel? Weit gefehlt. Maja Königs Wertigkeit war gleichzusetzen mit der Häufigkeit ihrer Therapiebesuche bei Dr. Junghanns. Abgesagte Termine? Gar *vergessene* Termine? Original Kommentar ihre Mutter: *Du weißt, was das für dich bedeutet, Fräulein.*

Als Jugendliche hatte sie sich eingeredet, eine erfolgreiche Sitzung bei Dr. Junghanns brächte ihr ein Lob oder zumindest eine Anerkennung seitens ihrer Eltern ein, doch Fehlanzeige. Das einzige, das nach der Rückkehr von einer mehr oder minder erfolgreichen Therapiesitzung durch die Flure des Familiensitzes am Residenzpark zog, war heiße Luft. *Ich bin ein Geist.* Wie oft war ihr als Teenager dieser Gedanke nach den Therapiesitzungen durch den Kopf gespukt. *Ich bin ein Geist, nichts als ein körperloser Geist.* Wieder und wieder hatten diese Sätze zwischen ihren Schläfen gesummt, während sie durch die endlosen Flure lief und dem Echo ihrer Schritte lauschte.

Und dann ereignete sich an ihrem 18. Geburtstag der *Unfall*, wie ihre Mutter jenen Vorfall umschrieb, der mit den Rasierklingen im Badezimmer einherging, jener Vorfall, der ihr zu ihrer Volljährigkeit den ersten Aufenthalt in der psychiatrischen Abteilung von Dr. Junghanns einbrachte.

Das ist nur eine kurzfristige Maßnahme, meinte ihre Mutter den Einstand ihrer Tochter kommentieren zu müssen, ohne zu ahnen, dass dies für ihre Tochter allenfalls der Beginn einer langjährigen Odyssee, allenfalls der erste Besuch von vielen werden sollte.

Zwanzig Jahre später, als die medizinischen Anwendungen nicht den nötigen Erfolg brachten, zwanzig Jahre später, als Dr. Junghanns längst zum Inventar gehörte, ein stummer Zeuge, der in regelmäßigen Abständen die Tochter von Herrn Dr. König ins Klinikum in der Ruhrstraße einwies und dort unter größter Verschwiegenheit aufsuchte, waren die Kommentare ihrer Mutter längst verstummt. Vor langer Zeit waren sie versickert wie das Regenwasser draußen im Blumenbeet vor dem Fenster ihres Klinikzimmers. Und dennoch: Gegenüber der Nachbarschaft zeigte man sich zuversichtlich, ja, geradezu unverwundlich. Auf die Frage, was die Blumen dieses Jahr machten, antwortete Lieselotte König stets gleich: Jedes Frühjahr strecken die Sprösslinge aufs Neue ihre Köpfe aus dem schlammigen Erdreich, als seien Kälte und Frost niemals vorhanden gewesen, als hätte man sich diese Schiefelage des Wetters nur eingebildet! Doch Maja König wusste es besser. Sie kannte den Ort, wo Kälte und Frost seit Jahren überwinterten. Sie ließ sich weder von der Sonne noch von dem Gesicht, das ihr morgens aus dem Spiegel entgegenlächelte, täuschen – der Ort der Verzweiflung, das wusste sie, war auch nach zehn Jahren Therapie noch zum Greifen nahe.

Schenkte man Dr. Junghanns Glauben, so knackte sie bald den Jackpot: *Seit ihrer Jugend sind Sie nun bei mir in Behandlung*, wurde ihr Therapeut nicht müde zu erwähnen.

Wissen Sie eigentlich, dass es selten so lange jemand hier bei uns ausgehalten hat?

Nach einem erneuten depressiven Rückfall im November letzten Jahres hatte sie Dr. Junghanns versprechen müssen, sich künftig zu bessern. Sie solle sich *anstrengen*.

Hand aufs Herz, hörte sie Dr. Junghanns noch beim Öffnen des Kliniktores sagen, *Hand aufs Herz, Maja, und ab sofort will ich keine überkreuzten Finger mehr hinterm Rücken sehen, versprechen Sie mir das!* Beim Verlassen der Klinik gab es das obligatorische Schulterklopfen, als wüsste Dr. Junghanns es nicht besser, als wüsste ihr Therapeut nicht, dass ihr Versprechen ein empfindliches Haltbarkeitsdatum besaß. Sie strengte sich an. Sie gab sich Mühe, doch bereits im Dezember, kurz nach ihrem neununddreißigsten Geburtstag, kurz nach der unsäglichen Harmonie der bevorstehenden Feiertage, gab es den nächsten Rückfall. Bis Silvester hangelte sie sich noch durch, doch dann, in der ersten Januarwoche, war sie fällig.

Mit großen Tatütata brachte man sie am 6. Januar zurück in die Ruhrstraße ins Klinikum, als hätte sie Herzflimmern, als wüsste Dr. Junghanns nicht genau um das Flimmern in ihrem Kopf, das seit Jahren keinerlei Tatütata mehr benötigte. *Sie haben immer noch Angst, nicht wahr, Doc?* Den Blick in seine Augen hatte sie sich sparen können – Dr. Junghanns wässrige Pupillen, in denen das Wort RASIERKLINGEN wie weggeworfenes Treibgut obenauf schwamm. *Denken Sie allen Ernstes, ich würd's noch mal tun*, konnte sie es sich nicht verkneifen zu fragen. *Denken Sie wirklich, ich würd mir noch mal die Pulsadern aufschneiden und Ihnen damit die Chance geben, mich vor meinen Eltern*

ein zweites Mal wiederzubeleben – nur damit Sie den großen Retter markieren können?

Zugegeben, die Wut in Dr. Junghanns Augen – nun, das hatte ihr gefallen.

Dieses Mal blieb sie drei Monate unter Beobachtung. Anfang März stand sie erneut mit gepackten Koffern auf dem Gehweg vor den Kliniktores und starrte hinauf in den bedeckten Himmel, während Dr. Junghanns hinter ihr das Tor schloss: *Jetzt, wo es Frühling wird*, versuchte ihr Therapeut den grauen Himmel zu beschönigen, *wird es für Sie leichter sein*.

Eines musste man Dr. Junghanns lassen: Er gab die Hoffnung nicht auf. Das dachte sie zumindest im März. Im Juni sah die Sache schon anders aus.

Im Juni fand sie sich zweimal die Woche in Dr. Junghanns Praxis in der Bremer Straße ein. Zweimal die Woche starrte sie zwei Stunden lang die Diplome im Büro von Dr. Junghanns an und nickte an den richtigen Stellen. Den offenen Vollzug nannte er es scherzhaft. Sie nannte es die Lange Leine. *Ich müsste doch bald eine Urkunde für langjährige Treue bekommen, meinen Sie nicht auch, Doc?*, hatte sie gewitzelt, aber Dr. Junghanns hatte nichts scherzhaftes an ihrer Bemerkung finden können. An seinem Brillengestell kauend, die schwammigen Ellenbogen auf die Schreibtischkante gestützt, hatte ihr Therapeut sie nachdenklich über seinen Schreibtisch hinweg gemustert. Für einen Moment war sie in Versuchung gewesen, in seinen Blick etwas hineinzudeuten, Sorge oder eine ähnlich gefühlsduselige Regung, doch als ihr Therapeut blinzelte, wurde ihr innerhalb eines Wimpernschlages auf schmerzliche Weise bewusst, wie sehr ihr Therapeut die

Beendigung dieser längst überfälligen Sitzungen herbeisehnte.

Unverändert, hörte sie Dr. Junghanns seufzen. Das war letzten Montag im Arbeitszimmer ihres Vaters gewesen. Etwas in Dr. Junghanns Stimme war anders gewesen, ein kehliger, kratziger Laut, als ob Dr. Junghanns sich eine Stimmbandenzündung zugezogen hatte, eine gesundheitliche Verstimmung, ein Schnupfen, der sich über die Jahre zu einer Erkältung und schließlich zu einer waschechten Bronchitis gemausert hatte. Mit ihr hielt eine lethargische Müdigkeit Einzug in Dr. Junghanns Stimme, gegen die kein Kraut gewachsen schien, gegen die kein Antibiotikum half.

Unverändert, krächzte Dr. Junghanns, während er sich im Arbeitszimmer ihres Vaters auf dem Sofa fläzte, *du weißt, was das für deine Tochter bedeutet, nicht wahr, Heinrich?* Und während ihr Therapeut ihrem Vater auf dem großen beigefarbenen Sofa gegenüber saß und sie seltsam verloren aus ihrer Sitzecke zu den beiden hinüberblinzelte, dazu verdammt, ihrem Vater und ihrem Therapeuten zu lauschen, wie die beiden über ihr Leben verhandelten, ertappte sie sich dabei, wie ihre Gedanken abwanderten. *Was, wenn Dr. Junghanns die Therapie beenden will? Was, wenn mir niemand mehr helfen kann?*

Und gerade, als sie den Gedanken zu Ende geführt hatte, sprach Dr. Junghanns es aus, jene Silben, vor denen sie sich am meisten fürchtete: *Deine Tochter, Heinrich, ist austherapiert. Ich kann nichts mehr für sie tun, verstehst du?*

AUSTHERAPIERT. Da war es also raus, das unsägliche Wort. In ihrer Vorstellung sah sie, wie ihr Vater die Augen aufriss, wie er sich die Hand vor den Mund schlug, wie er aufsprang

und ungläubig den Kopf schüttelnd im Zimmer auf- und abging, wie er ein nicht enden wollendes *Nein, Nein, Nein* anstimmte. In ihrer Vorstellung sah sie, wie ihrem Vater die Tränen in die Augen schossen, wie er seine Tochter in die Arme nahm und über ihren Scheitel strich und dabei flüsterte, dass alles gut werden würde, alles werde gut, alles würde sich fügen, sie würden einen Weg finden, ja, sie würden gemeinsam einen Weg finden.

In der Realität nickte ihr Vater nur.

In der Realität spielte das Augustlicht in Heinrich Königs schütterem Haar und er nickte, als befände sich seine Tochter in einem anderen Zimmer. In der Realität nickte ihr Vater und begann geistesabwesend in seinem Terminkalender zu blättern. In der Realität wechselte Heinrich König das Thema, als säße seine Tochter nicht direkt neben ihm.

Die Erinnerung riss Maja unsanft in die Gegenwart zurück. Sie stoppte jäh an den Drehtüren des Kinos und wäre um ein Haar gegen das massive Glas geknallt. Hinter dem Glas zwinkerte ihr ein Sommertag zu, der es mit sämtlichen Attributen aufnehmen konnte.

Barfuß laufen? Ja.

Grillen? Noch mal ja.

Mit Freunden ins Freibad gehen? Ja, ja, und noch mal ja!

Und warum, Dr. Junghanns, kann ich dann immer noch die fliehende Hitze unter meiner Haut spüren? Zögernd öffnete sie die verkrampte Faust und starrte hinab in ihre schwitzige Handfläche. Warum, Doktor, können Sie mir das sagen?

Sie legte den Kopf schief, als würde sie einer interstellaren Antwort lauschen, doch der Orbit antwortete nicht. Als das

große Universum auch Minuten später noch schwieg, hob Maja wie in Trance die rechte Hand und legte die Handfläche auf das kühle Glas der Drehtür. Sie spreizte die Finger, als könnte sie damit das Sonnenlicht filtern, als könnte sie sich dadurch Zugang zu den Verheißungen verschaffen, zu den Alltäglichkeiten eines Sommertages, die ihr bisher verschlossen geblieben waren.

Grillen. Freibad. Barfuß laufen.

Um ihre Mundwinkel grub sich ein scheues Lächeln. "Ja, na, sicher", flüsterte sie, "als ob wir beide es nicht besser wüssten, nicht wahr, Dr. Junghanns?"

Sie ließ die Hand sinken und betrachtete den Händeabdruck auf dem Glas, der bereits zu verblassen begann. Sie vermied den Blick in den Schoß ihrer Bermudas. Sie sah nicht nur aus, als hätte sie sich eingemacht, sie roch auch – sie hob die Finger an die Nase –, als hätte sie in Prosecco gebadet. Sie warf einen Blick auf die Flasche. *Ein prickelndes Erlebnis!* schrie es ihr auf dem Etikett entgegen.

Zugegeben, das habe ich bekommen.

Sie bückte sich und stellte die leere Proseccoflasche neben dem Abfalleimer neben der Drehtür ab. Sie richtete sich auf, wischte sich die Haare aus der Stirn und atmete tief durch. "Hey, großes Universum", flüsterte sie, "ich hoffe, du kannst mich hören. Denn hier kommt Maja, und ich erwarte ein verdammtes Abenteuer von dir. Kannst du mich hören? Hey, kannst du mich hören?"

Bevor sie es sich anders überlegen, bevor sie der Mut verlassen konnte, warf Maja sich gegen den Flügel der automatischen Drehtür. Von ihrem eigenen Schwung überrascht stolperte sie auf den Vorplatz hinaus. Vom grellen Asphalt geblendet war sie für einen Moment

desorientiert. Als ihr Zoom sich scharf stellte und sie sich eben gewahr wurde, dass die Wettervorhersage Recht behalten hatte – es würde einen schwülen Samstagnachmittag mit Gewittern geben –, sah sie aus den Augenwinkeln, wie ein Schatten auf sie zuschoss.

Vermutlich hätte sie es geschafft, dem Mann auszuweichen, der hinter der Drehtür ins Sonnenlicht trat, vermutlich wäre sie lediglich mit ihm zusammengestoßen und hätte um Verzeihung gebeten, wäre da nicht sein Rucksack gewesen. Marineblau, mit einer Vielzahl in der Sonne funkelnder Reißverschlüsse versehen, verding sich das sperrige Format zwischen ihren Füßen und brachte sie zu Fall.

Später sollte Maja feststellen, dass sich der Klettverschluss an ihrer Sandale erneut geöffnet hatte, später sollte sie ebenso feststellen, dass der Mann den Rucksack vor der Drehtür abgestellt hatte, um die Schnürsenkel seiner Turnschuhe zu prüfen, doch im grellen Hier und Jetzt sah Maja nur, wie sich die Riemen des Rucksacks zwischen ihren Füßen verhedderten und sie zu Fall brachten. Ihr Körper machte einen abrupten Satz nach vorne, dann flog sie durch die Luft und schlug der Länge nach auf dem Gehweg hin. Der Aufprall presste ihr die Luft aus den Lungen und traf sie mit einer Wucht, dass ihr schwarz vor Augen wurde. Ein brennender Schmerz explodierte in ihrem Knie. Seltsam distanziert stellte sie fest, dass ihr Wangenknochen die Bordsteinkante des Gehwegs nur um Haaresbreite verfehlt hatte.

Ich stehe neben mir, dachte sie verwirrt. Ich stehe völlig neben mir.

Vor ihrer Nasenspitze, keine zwei Zentimeter entfernt, huschte eine Ameise über den rissigen Asphalt und

verschwand in einer Dehnungsfuge – als wäre es das Normalste der Welt, als geschähe es jeden Tag, dass ein Menschenkind vom Himmel fiel und auf die Erde hinabstürzte. Einen Moment lag Maja da, die Wange auf den von der Sonne aufgewärmten Asphalt gepresst und suchte in ihrem Innern nach einem Gefühl des Schocks, der inneren Aufruhr, doch sie fand nur eine seltsame Ruhe vor, als ob sie sich selbst dabei zusah, wie sie hier neben den rostigen Fahrradständern auf dem Boden lag. *Ich sag ja, ich steh neben mir.* Und dann fand sie doch ein Lebenszeichen vor: Sie lauschte dem galoppierenden Etwas in ihrem Brustkorb, das ihr Herz war. Das Ding schien sich jeden Moment von seinen Muskeln loszureißen und auf- und davonzustürmen. *Mein erster Kinobesuch in Düsseldorf, dachte sie, und schon gerät alles außer Kontrolle.*

Dabei hatte sie nur den Zeichentrickfilm sehen wollen. DER KLEINE EISBÄR UND DIE GEHEIMNISVOLLE INSEL. Ein Kinderfilm, aber als ob in ihrem Stadium das Genre eines Films noch eine Rolle spielte. Als ob das jemals auch nur *irgendeine* Rolle gespielt hatte.

Maja schloss die Augen und zwang sich durchzuatmen. Keine Stunde war es her, da hatte sie guter Hoffnung die Haustür hinter sich rangezogen und war ohne zu zögern in den verlockenden Sonnenschein hinausgetreten. Zum ersten Mal seit ihrem Einzug vor knapp vier Wochen hatte sie nicht bangen Herzens auf der Türschwelle verharret, um dem leisen Schnappen des Türschlosses hinter ihrem Rücken zu lauschen. Zum ersten Mal hatte sie sich unverzüglich auf den Weg zur Straßenbahnhaltestelle gemacht, ohne sich nach dem rotgeklinkerten Haus umzuschauen, dessen Mansarde ihr winziges Ein-Zimmer-Appartement

beherbergte. Fast beiläufig – und auch das war neu – hatte sie den Haustürschlüssel an dem winzigen Karabinerhaken an ihrer Gürtelschlaufe befestigt. Karabinerhaken deswegen, weil sie um die Verlockung wusste, die ein allzu leicht zugängliches Schlüsselbund bot. Sie wusste, wie das endete. Wie das doch *immer* endete.

Erst letzte Woche hatte sie aus unerfindlichen Gründen im Treppenhaus kehrtgemacht, war zurück in die Wohnung gestürzt und hatte die Tür hinter sich rangestoßen. Mit dem Rücken am Türblatt hinabrutschend und längst keines klaren Gedankens mehr fähig, hatte sie mit schweißnassen Händen nach dem Haustürschlüssel getastet, ihn zweimal in seinem Schloss umgedreht und sich anschließend der bequemen Illusion hingegeben, die heimelige Couch sei der beste und sicherste Ort für verschreckte und ängstliche Herzen wie das ihrige.

Die trügerische Illusion hatte bis zum Sonnenuntergang gedauert. Ihr knurrender Magen hatte sie schließlich aus der Wohnung gelockt, um die Straße hinab in den Supermarkt zu huschen, durch die in grelles Neonlicht getauchten Gänge zu eilen, den Regalen das Notwendigste zu entnehmen und schnellen Fußes nach Hause zu hasten.

Aber das hier ist nicht Duisburg.

Maja blinzelte. Nein, das hier war nicht Duisburg. Das hier war weder das Klinikum in der Ruhrstraße noch war es das Familienanwesen am Residenzpark.

Das hier ist Düsseldorf. Sie zwang sich, die Augen zu öffnen und starrte die graue Bordsteinkante an. Sie stemmte sich in die Höhe. *Zum ersten Mal seit neununddreißig Jahren stehe ich auf eigenen Füßen, zum ersten Mal habe ich eine eigene Wohnung, und das werde ich nicht kampflos aufgeben.* Hier in

Düsseldorf, mit dem Geruch frisch tapezierter Wände und einem schneeweißen Klingelschild an der Haustür würde sie nicht zulassen, dass Duisburg sie einholte. Aber war nicht eben das gerade eingetreten? Und bedurfte es tatsächlich nur eines banalen Sturzes, um ein mühsam errichtetes Kartenhaus zum Einsturz zu bringen?

Ernüchtert drehte sie die Handflächen nach oben und betrachtete den Rollsplitt an ihrer aufgeschürften Haut. Dabei war sie vorhin an der Kinokasse noch so froh, ja, auf eine schmerzliche Weise fast dankbar gewesen, eine Filmvorstellung anzutreffen, die just in dem Moment begann, als sie mit all ihren Zweifeln durch die Drehtür trat. Wie hatte sie mit sich gerungen, ob ein Kinobesuch – Menschen, Unterhaltung, Geselligkeit – eine gute Idee war. Und wie stolz war sie gewesen, dass sie sich letztendlich dafür – *für* die Menschen, *für* die Geselligkeit – entschieden hatte.

Und jetzt das hier.

Vorsichtig, als könnte sie an ihrem Körper eine bisher noch unentdeckte lädierte Stelle finden – vielleicht ein gebrochener Fußknöchel, der sich erst jetzt mit einem Aufschrei zu Wort meldete –, setzte sie sich auf und wischte sich eine Haarlocke aus der Stirn. Erst jetzt bemerkte sie den Mann.

Mit dem ausgekippten Trinkbecher in seinem Schoß – eine letzte Pfütze Coca Cola schwamm im Innern – saß er keine fünf Meter von ihr entfernt auf seinem Hosenboden und schien sich nur mühsam der veränderten Lage bewusst zu werden. Die Art, wie er vor der Litfasssäule auf den Gehwegplatten saß, am Saum seines *SUPERMAN*-T-Shirts zupfte und neugierig den größer werdenden Coca-Cola-Fleck auf seiner Brust betrachtete, ließ vermuten, dass dieser zu groß

geratene Junge den asphaltierten Vorplatz des UCI für das netteste Plätzchen der Welt hielt.

"Haben Sie ... na, haben Sie sich etwas getan?"

Sie räusperte sich. Selbst ihre Stimme schien eingetrocknet, eingestaubt, außer Übung von zu vielen einsamen Abenden vor dem Fernseher. Sie stützte sich mit der Hand ab, zuckte zusammen, als die aufgeschürfte Haut mit dem warmen Asphalt kollidierte, und hatte sich schon aufgerappelt, als sie aus den Augenwinkeln bemerkte, wie der Mann es ihr gleichtat. Mit denselben langsamen, auf Vorsicht bedachten Bewegungen kam auch er auf die Füße, und genauso behutsam klopfte auch er sich den Hosenboden ab.

Ohne den Mann aus den Augen zu lassen beugte sie sich hinab und zerrte am Klettverschluss ihrer Sandale. Abgelaufene Sohle, das Leder abgerieben, hinten an der Ferse löste sich sogar das Futter – warum hatte sie diese alten Sandalen nicht längst weggeworfen und sich stattdessen die kleinen Wildlederslipper geholt, die drüben in der Friedrichstraße im Schaufenster auslagen? Verstand sie *das* unter einem Neuanfang – die alten hässlichen Gewohnheiten beizubehalten?

Neue Schuhe zu kaufen, kann man wohl kaum als Neuanfang bezeichnen. Sie zerrte am Klettverschluss. *Außerdem: Wann ist es mal so warm, dass ich derartige Slipper tragen könnte?*

Sie, die doch selbst bei flirrender Hitze noch Söckchen trug. Nein, wirklich, sie brauchte keine neuen Schuhe.

Oder doch?

Sie hielt inne. Mit wirren, in die Augen hängenden Haaren und einem puckernden Schmerz hinter der Stirn – es war definitiv zu heiß, zur Mittagszeit sommersprossige Wesen wie sie der prallen Sonne auszusetzen – richtete sie sich auf.

Ohne es wahrzunehmen – ihr Kopf schaltete da einfach auf Automatik um –, klapperte sie im Hinterkopf bereits ihren Drei-Punkte-Plan ab, jenen Plan, der stets in Kraft trat, ging es um Neuanschaffungen im Hause Maja König:

1. Macht es Sinn?
2. Konnte sie sich etwas Neues auch leisten?
3. Taten es die alten Sachen nicht noch?

Jegliche in Erwägung gezogene Neuanschaffung – in diesem Fall sandfarbene Ballerinas mit Noppensohle –, mussten dieses tückische Drehkreuz passieren. Die meisten Asylsuchenden scheiterten bereits an der ersten Hürde (*Macht es Sinn?*), schafften sie es wider aller Erwartung und meisterten auch die zweite Barriere (*Kann ich mir das auch leisten?*), tauchte Punkt Drei wie eine Festung aus dem Nebel auf: *Tun es die alten Sachen nicht noch?*

Fakt war, die meisten Asylsuchenden wurden abgelehnt.

Hätte man Maja darauf hingewiesen, sie auf die ungesunde Schräglage in ihrem Kopf aufmerksam gemacht, hätte sie kategorisch abgelehnt. Mit großen Gesten hätte sie das Gegenteil behauptet: *Was wollt ihr eigentlich? Ich habe mir doch erst neulich ein neues Nachthemd gekauft!*

Sie klopfte sich den Rollsplitt von den Handflächen. Gut, ein Nachthemd war das nicht wirklich gewesen. Eher ein Big Shirt. Herabgesetzt von 7,99 Euro auf 3,99 Euro. Aber immerhin.

Immerhin!

Die Tatsache, dass ihre Schublade lediglich zwei zerschlossene Nachthemden beherbergte (genau genommen eines, das andere trug sie im Bett), konnte nicht wirklich davon ablenken, dass im Lande Maja König trotz ausreichenden Finanzpolsters seit neununddreißig Jahren eisige Diktatur

herrschte. *Essentiell*, hörte sie in manchen Nächten die Stimme ihrer Mutter zetern, *essentiell, Kind, sind nur drei Dinge im Leben: Miete, Essen und stets frische Unterhosen*. Sandfarbene Ballerinas für 29,95 Euro gehörten nicht dazu. Aber sie arbeitete daran.

O ja, Maja König arbeitete daran.

Und während sie jetzt in der prallen Sonne auf dem Vorplatz des UCIs stand, sich die heruntergefallene Haarspange zurück ins Haar klemmte und Berechnungen anstellte, ob *Noch mal 30 Prozent auf alle reduzierten Artikel!* auch auf ihre Wildlederschühchen zutraf – was wäre Dr. Junghanns stolz auf sie –, regte sich der Mann neben der Litfasssäule.

Der Mann stellte den leeren Coca-Cola-Becher, der bis eben wie ein Zepter in seiner Faust gesteckt hatte, neben den Fahrradständern ab und machte sich daran, mit den Handflächen sein T-Shirt sauber zu reiben. Der Coca-Cola-Fleck auf seiner Brust – direkt unter dem *SUPERMAN*-Emblem – hatte bereits zu trocknen begonnen. Ihr schien der Fleck zumindest kleiner als vorhin. Aber vielleicht bildete sie sich das auch nur ein. Was sie sich aber keinesfalls einbildete, das war der Blick des Mannes.

Die langen Arme neben den Hüften baumelnd – er schien eingesehen zu haben, dass auch wiederholtes Reiben den Stoff seines Shirts nicht trocken legte – hatte der Mann den Kopf gehoben und schaute jetzt zu ihr hinüber.

Er steht da wie ein Spielzeug, das man den Schlüssel aus dem Rücken gezogen hat. Mit einem Anflug von Faszination hob sie die Augenbrauen. Worauf wartet er? Auf Regieanweisungen?

Und wo sie schon dabei war: Hatte der Mann noch nie davon gehört, dass man Leute nicht derart unverhohlen anstarrte?

"Alles okay? Ich meine ... habe ich Ihnen weh getan?" Sie fuchtelte in seine Richtung. "Ich habe Ihre Cola verschüttet, richtig?"

SUPERMAN hob das Kinn und stieß einen röhrenden Laut aus.

Sie runzelte die Stirn. *Mars?* Hatte der Mann *Mars* gesagt? Meinte er den Schokoriegel?

Sie zuckte mit den Schultern. "Tut ... na, tut mir leid, aber so was habe ich nicht. Ich meine, ich habe nicht mal ein Twix. Sehen Sie?"

Sie zupfte am Innenfutter ihrer Hosentaschen, um zu verdeutlichen, dass bei ihr keine Süßigkeiten zu holen waren. Während sie das tat, fragte sie sich, warum sie hier stand und einem wildfremden Mann Auskunft über das Innenleben ihrer Hosentaschen gab. Der Mann schien indessen mit ihrer Antwort zufrieden. Er griff nach seinem Rucksack – dem *verhängnisvollen* Rucksack –, schulterte ihn, und sie dachte, damit wäre die Sache erledigt. Jetzt musste sie sich um ihren feuchten Bermudas kümmern. Der dünne Baumwollstoff – im Schritt schimmerte das Bündchen ihres Slips hindurch – sah trotz ihres Sturzes makellos aus. Am Saum konnte sie die Andeutung einer Bügelfalte erkennen, doch selbst wenn sie die Rollsplittkörner entfernte, konnte der khakifarbene Stoff nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihr Lieblingsbermudas seine beste Zeit hinter sich hatte.

Diesen einen Sommer wird er's noch tun.

Sicher würde er das. Und wenn sie erst mal den mit Prosecco durchtränkten Schoß sauber gerieben hatte – im Kino gab es eine Toilette und einen Waschraum, warum hatte sie daran nicht eher gedacht? –, würde ihr Bermudas im Handumdrehen wie neu aussehen. Sie musste nur darauf

achten, ihre weite Baumwollbluse – Größe XL – aus dem Hosenbund zu zupfen und *drüber* statt *drunter* zu tragen, dann würde der durchschimmernde Hosenboden kein Problem mehr sein. Auf diese Weise konnte ihr Bermudas sie nicht nur durch diesen Sommer begleiten, sondern auch noch durch den nächsten. Und wer weiß, vielleicht sahen sie sich sogar in der übernächsten Spielzeit wieder?

Maja zupfte ihre Bluse glatt und wollte sich gerade bücken, um den Rollsplitt aus ihrer Bügelfalte zu klopfen, als sie das Blut an ihrem Schienbein bemerkte.

Lass mich raten, raunte im Hinterkopf die Stimme ihrer Mutter. Das Blut. Der Sturz. Der vergeigte Kinobesuch. An alledem ist mal wieder nur dein Vater Schuld, richtig? Nur gut, dass diesmal keiner seiner Geschäftspartner in der Nähe ist, was, Majalein?

Statt der Stimme ihrer Mutter zu antworten – nicht, dass das etwas genützt hätte, Lieselotte König hatte immer recht –, beugte Maja sich hinab, stemmte die Hände auf die Oberschenkel und sah sich ihr Schienbein genauer an. Das war nicht wirklich Blut, oder?

Sie streckte den Zeigefinger aus, berührte die Schürfwunde und zuckte zurück. Das mochte harmlos sein, aber sie machte besser, dass sie nach Hause kam. Sonst bekam sie noch eine Infektion.

Oder Tollwut.

Oder gar Aids.

Ich wollte einen Sohn, hörte sie ihre Mutter aus der Vergangenheit flüstern, ein kleiner Junge hätte meine Ehe gerettet. Ein Sohn, und ihre Mutter hob das Glas und prostete sich selbst in dem großen Ankleidespiegel zu, während ihre damals sechsjährige Tochter im Türrahmen

stand und ihr unbemerkt zuschaute, *ein Sohn, und Heinrich wäre bei mir geblieben. Ein Sohn, und unsere Ehe wäre nicht zerbrochen. Hätten wir nur einen Sohn bekommen.*

Die Augen auf die Schramme geheftet, mit dem Finger über das Blut tastend, das bereits zu verschorfen begann, hielt Maja inne. Statt wie sonst dem inneren Monolog ihrer Mutter zu lauschen – es hatte Zeiten gegeben, da hatte sie geglaubt, sie hätten einen *Dialog*, aber entweder waren die Lautsprecher defekt, oder, was sie eher annahm, die Unterhaltungen waren nie in Stereo, sondern schon immer in Mono ausgestrahlt worden. Dolby Surround hatte auf der Leinwand gestanden, aber – auf diesem Ohr taub – hatte sie sich übertölpeln lassen, sie hatte die frische Farbe auf der Leinwand nicht als das erkannt, was sie schon immer gewesen war: Buchstaben, die sie davon abhalten sollten, *hinters* den Vorhang zu blicken. Neununddreißig Jahre, und sie war der Wahrheit hinterhergelaufen, wie der Esel der Möhre – also, statt wie sonst dem endlosen Monolog ihrer Mutter zu lauschen, tat Maja was?

Sie schaltete zum ersten Mal in ihrem Leben die Anlage in ihrem Kopf aus.

Sie zog den Stecker aus der Buchse.

Aber sie hatte sich getäuscht.

Maja, hallte es in ihren Ohrmuscheln wider, als verfüge Lieselotte König über einen Akku, der sie von jeglicher Stromquelle unabhängig machte, *sieh dir die anderen Kinder an, deren Mütter mussten sich nicht mit einem Kind herumplagen, das mit dem Geschäftspartner seines Vaters –* "Aufhören." Maja hob die Hände an die Ohren, vergessen war die Schramme, vergessen das Blut an ihrem Schienbein. "Sofort aufhören", flüsterte sie.

Du hattest nicht mal den Anstand, es mir zu erzählen, floss Lieselotte Königs Litanei unbeeindruckt weiter durch ihren Gehörgang. Sechszehn warst du. Sechszehn! Weißt du, was es heißt, die eigene Tochter mit dem Geschäftsfreund ihres Vaters im Bett zu erwischen? Wie konntest du nur? WIE KONNTEST DU!

"Hör auf damit." Die Hände an die Ohren gepresst, den Oberkörper vorgebeugt, wirkte Maja wie jemand, der auf einem Kinovorplatz stand und vornübergebeugt Selbstgespräche führte. Beunruhigende Selbstgespräche.

Dachtest du wirklich, dein Vater würde nicht dahinterkommen?, raunte Lieselotte Königs Stimme hinter ihren Schläfen. Dachtest du im Ernst, dein Vater würde nicht bemerken, wieso Bruno auf einmal so begierig darauf war, in den gehassten Geschäftsdeal einzuwilligen? Gerade Bruno! Wie konntest du nur glauben, dir durch eine Bettgeschichte die Zuneigung deines Vaters zu erkaufen!

Zuneigung? Maja ließ die Hände sinken. Ein verbittertes Lächeln huschte über ihr Gesicht. "Das mit Bruno", flüsterte sie, "das war nichts weiter. Und das weißt du genauso gut wie ich." Sie rieb sich über das Gesicht – manchmal half das, insbesondere das Massieren des Nasenrückens – und dachte, ihre Mutter hätte ihre tägliche Ansprache beendet, doch sie hatte sich geirrt. Ein weißes Rauschen erklang. Ehe sie sich in Sicherheit bringen konnte, erfüllte das Rauschen bereits ihren Kopf und drehte zu einer atmosphärischen Störung auf:

Wir beide wissen, was es tatsächlich war, echote es mit ohrenbetäubender Lautstärke durch ihren Kopf. Wir beide wissen es, nicht wahr, Majalein?

Maja duckte sich, davon überzeugt, die Stimme ihrer Mutter als Echo zwischen den Schläfen zu vernehmen. *Schau dich doch nur an*, pulsierte es hinter ihrer Stirn. *Bis heute strampelst du dich für seine Liebe ab. Wie lange jetzt schon? Zehn, zwanzig Jahre?*

Maja wich zurück und stieß mit den Hacken gegen die rostigen Kufen der Fahrradständer. Sie spürte, wie sich in ihrem blutenden Knie ein pochender Schmerz entfaltete.

Wann begreifst du endlich, dass er uns verlassen hat?

Maja schüttelte kraftlos den Kopf. "Aufhören", flüsterte sie. "Bitte hör auf." Doch ihre Mutter hörte nicht auf. Ihre Mutter drehte jetzt erst richtig auf:

Das Ding, das mit mir unter einem Dach lebt, ist nichts weiter als eine leere Hülle, die ab und an das Amüsement woanders sucht. Eine andere Frau. Ein anderes Bett. Ich interessiere ihn genauso, wenig wie du ihn. Vielleicht habe ich ihn vor langer Zeit mal interessiert. Für dich, Maja – und begreif das endlich – für dich hatte dein Vater noch nie etwas übrig.

Maja fuhr zusammen, als hätte ihr jemand ins Gesicht geschlagen. Mit aufgerissenen Augen starrte sie auf den Gehweg, als hätte sie einen Geist gesehen, als hätte ein Orakel zu ihr gesprochen.

Hat er dir jemals gesagt, dass er dich liebt? Hat dein Vater dir jemals gesagt, dass er für dich da ist? Wärs du ein Junge gewesen, dann –

"AUFHÖREN!"

Maja taumelte, erschrocken von der Lautstärke ihrer Stimme, erschrocken von dem feinen Sprühnebel aus Spucke, der ihre Worte begleitete. Nach Atem ringend stand sie in der sengenden Mittagshitze auf dem Asphalt und versuchte dem Drang zu widerstehen, neben ihrem rechten

Ohr in die Luft zu schlagen, davon überzeugt, dass sich dort etwas befand, etwas, das ihr Worte in den Gehörgang träufelte.

Majalein, raunte es hinter ihren Schläfen, *Liebling*, *es gibt keinen Grund, deiner Mutter zu misstrauen. Wir sollten zusammenhalten. Du und ich. Unterhalten wir uns in einem vernünftigen –*

Maja fuhr herum. "Neununddreißig Jahre habe ich mich in einem vernünftigen Tonfall unterhalten!" spie sie aus. "Neununddreißig *scheißverdammte* Jahre!"

Der Vorplatz und die Fassade des UCIs begannen sich zu drehen. Schwarze Flecken tanzten vor ihren Augen. Sie dachte nicht mehr darüber nach, sie tat es einfach: Sie schlug sich mit der Faust auf ihr blutendes Knie. Der Schmerz schoss wie ein elektrischer Impuls in ihr Gehirn. Von eben auf jetzt riss die Stimme in ihrem Kopf ab, als hätte jemand ein Kabel aus der Steckdose gerissen.

Taumelnd ballte sie die Fäuste. Sie durfte jetzt nicht ohnmächtig werden, alles, nur das nicht. Verschwommene Schlieren tanzten vor ihren Augen, bis sie bemerkte, dass das keine Schlieren waren, sondern das Blut, das in trägen Bahnen ihr Schienbein hinabrann. Unbewusst war sie wieder in ihr altes Verhaltensmuster zurückgefallen. Schmerz. Manchmal half nur noch Schmerz. Später an diesem Tag, der mit 42 Grad als der heißeste Sommertag in die Geschichte Düsseldorfs eingehen würde, sollte Maja die halbmondförmigen Abdrücke in ihren Handflächen entdecken: Souvenirs ihrer Fingernägel, die sich bei dem kleinsten Anzeichen von Stress in ihre Handflächen gruben. Jetzt, in der Mittagshitze vor dem UCI, spürte Maja weder den Druckschmerz in ihren Handflächen noch den Schweiß,

der ihr am Nasenbein hinabließ. Aus den Augenwinkeln registrierte sie eine Bewegung und ordnete sie dem Mann neben der Litfasssäule zu.

Ob er mich anstarrt?

Himmel, natürlich tat er das. Eine sommersprossige Frau, ein Elefantenmensch, der mit gesenktem Kopf, die Haare wirr ins Gesicht hängend mit sich rang und dabei Selbstgespräche führte – *das* war ein Anblick, der sich nicht alle Tage bot.

Ohne den Blick von ihrem blutigen Schienbein zu nehmen, das eine eigenartige Faszination auf sie ausübte, stemmte Maja die Hände auf die Oberschenkel und ließ den Kopf zwischen den Schultern baumeln. In gebeugter Haltung stand sie da wie ein erschöpfter Marathonläufer. Hinter ihren Lidern tanzten fleckige Schatten. Für einen Moment war sie sich nicht sicher, ob der Schwindel weichen würde, für einen Moment war sie davon überzeugt, dass der Schwindel über sie hinwegspülen und sie mit sich reißen würde wie eine dunkle Brandung, doch dann zog sich das diffuse Gefühl aus ihrem Kopf zurück. Maja tat zwei, drei kräftige Atemzüge und konnte wieder klar denken. Durch den Schleier ihrer herabhängenden Haare sah sie den Schatten des Mannes auf sich zufliegen, und da war er auch schon: Mister *SUPERMAN* drängte sich von rechts außen in ihren Blickwinkel, als könne er es nicht erwarten, einer schizophrenen, paranoiden, selbstmordgefährdeten Frau – Dr. Junghanns hatte sich nie wirklich für eine Bezeichnung entscheiden können – zur Hilfe zu eilen.

"Hey, alles okay." Ohne den Kopf zu heben signalisierte Maja dem Mann, dass sie zurechtkam, dass sie keine Hilfe brauchte, dass alles *pikobello* war. "Hey, nur keine Sorge",

sie winkte ab und blies in den Schleier ihrer Haare, "ich bin in Ordnung, ich meine, ich weiß, wie das hier aussieht, wie das auf Sie wirken muss, aber ich kann Ihnen versichern", ein hysterisches Lachen brach über ihre Lippen, "ja, ich kann Ihnen wirklich versichern, dass ich okay bin, dass mit mir alles in bester Ordnung ist. Es ist nur so: Ich habe manchmal diese ... diese ..."

Ja, wie sollte sie das nennen? Wie nannte Dr. Junghanns ihr zuweilen merkwürdig anmutendes Verhalten?

"Ich habe manchmal diese Aussetzer." Sie tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn, während ihr der Schweiß von der Nasenspitze tropfte. "Aussetzer, da oben, verstehen Sie? Das kommt und geht. Aber jetzt ist es erst mal fort. Ist fort, verstehen Sie? Tut mir leid, wenn ich Sie damit irgendwie belästigt oder gar verängstigt habe."

Wie mühelos ihr die Worte von den Lippen perlten, als hätte sie die Sätze wochenlang einstudiert – aber hatte sie nicht genau das getan? Hatte sie sich nicht Zuhause Satz für Satz zurecht gelegt, jedes einzelne Wort mit krakeliger Schrift in ihr Arbeitsheft notiert, Buchstabe für Buchstabe auf dem dünnen, karierten Papier niedergeschrieben, um für den Ernstfall gewappnet zu sein, um das Unmögliche erklären zu können, wenn es eintrat? Unmöglich für andere, ja – aber alltäglich für sie.

"Keine Angst, ich bin nicht verrückt. Nichts, was Ihnen Sorgen zu machen braucht." Sie schloss die Augen und spürte, wie ihre ausgestreckten Ellenbogen zu zittern begannen, wie sich der Schweiß in ihren Augenwinkeln sammelte. Ihr lief das Blut in den Kopf. Eine erneute Schwindelattacke drohte sie zu übermannen. Unendlich langsam richtete sie sich auf, beugte den Rücken durch und

kniff die Augen gegen das grelle Sonnenlicht zusammen. Der Mann vor ihr war nicht mehr als ein von Licht umrissener Schatten. Sie hob die Hand an die Augen, doch es half nichts, sie konnte das Gesicht des Mannes nicht erkennen, vor ihren Augen tanzten weiterhin dunkle Schemen auf und ab. Ihr Blick fiel auf seine verwaschenen Jeans, auf den ausgefranst Saum, der in einer sanften Kurve auf die Kappen von fabrikneuen Turnschuhen fiel. Blitzeblanke Schnürsenkel. Weißes, makellostes Polyester, deren Ränder fast ihre Sandalen berührten. Sie wollte dem Mann eben einen Vortrag *en detail* darüber halten, dass er gewiss – egal, ob *SUPERMAN* oder nicht – über ein Fahrrad mit einem *ABSTANDHALTER* verfügte, so ein Ding, das man herausklappte, wenn man vermeiden wollte, dass andere einem *AUF DIE PELLE RÜCKTEN*, als der Mann – sein Turnschuh füllte jetzt ihre gesamte Bildfläche aus – den Mund öffnete, und ein heiseres Geräusch über ihren Kopf hinwegschwappte. Das Geräusch klang fast wie ein Bellen.

"Ars!" rief der Mann aus.

Mit knallrotem Gesicht und am Nasenbein herablaufendem Schweiß hob Maja die Hände an die Augen und versuchte erneut, gegen das grelle Sonnenlicht das Gesicht des Mannes auszumachen. Sie konnte nur einen großen diffusen Schatten erkennen, dessen Ränder in gleißendes Licht getaucht schienen, dann trat der Mann einen Schritt zur Seite, und endlich schob sich eine gerußte Scheibe vor den weißen Ball der Sonne. Die Welt erbarmte sich und ließ ihr gegenüber Konturen annehmen.

In seinen verwaschenen Jeans, das blaue *SUPERMAN*-T-Shirt ordentlich in den Hosenbund gesteckt, wirkte der Mann wie ein hochgeschossener Junge. Wache, dunkle Augen unter

einem Ansatz vollen braunen Haares schauten ihr entgegen. Der Mann legte den Kopf schief und versuchte nicht, seine Neugierde zu verbergen – er sezierte sie ohne Scheu und bestaunte die vielen Sommersprossen, die sich um ihre Nase tummelten.

Sie deutete seine Neugierde falsch und hob abwehrend die Hände. "Hey, keine Sorge, es ist alles in Ordnung. Sie brauchen mich nicht so besorgt anzuschauen –"

Der Mann schob den Kopf vor. Wie eine Schildkröte reckte er den Hals. Sie sah seine Nasenflügel zucken, als ob er Witterung aufnahm. Ehe sie sich versah, hatte der Mann sich vorgebeugt und roch an ihrem Haaransatz. Gleichfalls erschrocken als auch verwirrt hielt sie still und horchte, wie der Mann an ihrem Scheitel schnupperte. Bevor sie etwas sagen, bevor sie reagieren konnte, schnellte der Kopf des Mannes zurück. Der Mann schien nicht die Spur verlegen. Er stand nur da und starrte sie an.

Nicht wissend, wie sie reagieren sollte, gleichfalls verwirrt als auch eingeschüchtert über diese merkwürdige Geste des Willkommenheißens, klappte Maja den Mund auf: "Machst du ... na, machst du das immer?" Sie wies in seine Richtung. "Dir ist schon klar, dass das etwas ... na, etwas aufdringlich ist, oder?"

Der Mann legte den Kopf schief, und sie bemerkte, wie sich das anfänglich Tiefschwarze seiner Augen in ein warmes Haselnussbraun verwandelte. Sein Blick schien abwesend, als ob er erst den Tonlagen ihrer Stimme lauschen, erst die Höhen und Tiefen einordnen musste, um den Sinn ihrer Worte verstehen zu können. Als sie die Hand an die Nase hob, um sich den Schweiß von der Oberlippe zu wischen, huschte der Blick des Mannes zu ihrer Hand.

Der Bursche ist einfältig, siehst du das nicht? In ihrem Hinterkopf hörte sie eine Tür schlagen, dann schall die Stimme ihres Vaters aus der Ferne zu ihr hinüber: *Wahrscheinlich ist er sogar schwachsinnig. Auf jeden Fall ist der Bursche schwer von Begriff. Ich wette, der kann nicht mal eine Recke von einem Rasenmäher unterscheiden!*

"Ars!"

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen.

"Ars!" wiederholte der Mann ungeduldig.

Ihre Schultern sackten nach unten. "Ich hab dir doch gesagt, ich hab keinen Mars." Sie hob die Hände und zeigte dem Mann ihre leeren Handflächen. "Hier, siehst du? Kein Mars. Kein Twix. Kein Snickers."

Der Mann sah sie mit seinen haselnussbraunen Augen an, als erwarte er einen verspäteten, vielleicht erst jetzt entdeckten Milky Way.

Sie wies auf sein T-Shirt. "Es ist deswegen, nicht wahr? Du bist sauer, weil ich deine Cola verschüttet habe, richtig?" Sie seufzte, dann zuckte sie die Schultern. "Tut mir leid, aber du musst zugeben, dass du ziemlich blöd vor den Drehtüren gehockt hast. Ich meine, nicht wirklich *blöd*", beeilte sie sich zu korrigieren, "es war nur, na ja, sagen wir, es war *ungünstig*. Man hockt sich schließlich nicht direkt vor eine Drehtür, um seine Schuhe zuzubinden, richtig?"

Der Mann sah sie erwartungsvoll an, und plötzlich war sie sich nicht sicher, ob der Inhalt seines Hinterstübchens zum Schuhezubinden reichte.

"Siehst du das?" Sie wies auf den dunklen Fleck im Schoß ihres Bermudas. "Das schaut nicht nur so aus, als hätte ich mir in die Hose gepinkelt, es fühlt sich auch genauso an." Sie zupfte an dem nassen Baumwollstoff. "Ich hab da aus Verse-

hen Sekt verschüttet, und das war auch der Grund, weswegen ich so aus der Tür geschossen bin." Sie hob die Augenbrauen. *Kannst du mir folgen? Kannst du auch nur IRGENDETWAS von dem begreifen, was ich dir hier zu erzählen versuche?*

Maja ließ die Hände sinken. Der stumpfe Blick des Mannes beunruhigte sie. Sie überlegte, dass es vielleicht besser war, einen *auf kumpelhaft* zu machen – der Mann stand so nahe vor ihr, dass sie es mit der Angst bekam –, doch das Gesicht des Fremden zeigte weder Wut noch Verärgerung, tatsächlich waren seine Gesichtszüge blank wie ein Babyopo, der reinste Blankoscheck, wie mit *Perwoll gewaschen*, schoss es ihr durch den Kopf. *Jetzt muss er nur noch die Lippen einen Spalt weit öffnen, und jede Wette, aus seinem Mund steigen Seifenblasen.*

Maja legte die Hände aneinander und hielt sie beschwörend an die Lippen. "Hör zu, wie wär's, wenn ich dir eine neue Cola kaufe? Dann wären wir quitt, ja?" Sie wies auf die andere Straßenseite. Am Ende der Baustellenzäune, gleich unter der Eisenbahnunterführung, fristete ein trister Kiosk sein Dasein. "Wär's okay, wenn ich dir da eine Dose kaufe? Das ist besser als die Plörre aus dem UCI, ich meine, in so einer Dose ist auch viel mehr drin." *Und ich müsste mit meiner nassen Hose nicht noch mal ins UCI zurück. Bitte, lieber Gott, lass ihn nicht so einen Pappbecher aus dem UCI wollen.*

In seinem Schatten stehend – der Mann überragte sie um eine gesamte Kopflänge – stellte sie beunruhigt fest, dass Popkornkrümel an seinem T-Shirt hingen. Neben dem Geruch von Coca-Cola schwebte noch etwas anderes, etwas

undefinierbares in der Luft. Das letzte Mal, dass sie einen derartigen Duft wahrgenommen hatte, war – wie lange her? Sie fragte sich eben, welcher Mann – welcher *moderne* Mann, korrigierte sie sich – heutzutage noch 4711 Kölnisch Wasser als Aftershave benutzte, als der Fremde ihr die Hände entgegenstreckte. Verwirrt starrte sie auf seine Handflächen. Groß wie Tellerminen, rosig und dennoch voller Schwielen, ragten sie ihr entgegen. Sie runzelte die Stirn. *Denkt er, ich könnte umkippen? Glaubst du, ich hätte mir bei dem Sturz etwas getan? Gehirnerschütterung oder so was? Mache ich tatsächlich so einen labilen Eindruck auf ihn? Was hat er vor? Mich auffangen, wenn ich falle?*

"Hey, keine Sorge." Beinahe belustigt hob sie ihre aufgeschürften Handflächen ins Sonnenlicht und wedelte damit vor seinem Gesicht. "Siehst du? Ich habe mir nichts getan, alles pikobello, alles –"

"Umarm."

Maja hob fragend die Augenbrauen.

"Will ich umarm", wiederholte der Mann.

Hat er wirklich <Ich will dich umarmen> gesagt? Sie verschluckte sich an ihrer Spucke. "Ja, na sicher." Sie stieß ein helles Lachen aus. "Das kannst du vergessen. Nada. Nix da. Kein Interesse. Bleib schön, wo du bist, verstanden?" Sie tat einen hastigen Schritt zurück. Sofort waren die Fahrradständer zur Stelle und schnappten mit ihren biestigen Kufen nach ihren Kniekehlen. Für eine Sekunde war sie davon überzeugt, das Gleichgewicht zu verlieren, nach hinten wegzukippen und mit wedelnden Armen in einem Durcheinander rostiger Metallkufen zu landen, sie hörte schon das vertraute *Ra-atsch!* am Klettverschluss ihrer Sandale – heute schien der Happy Sandalenday zu sein –, als

eine überraschend warme und trockene Hand nach ihrem Handgelenk packte und sie zurückriss.

Maja flog mit wedelnden Armen gegen den Brustkorb des Mannes. Beinahe wäre sie erneut umgeknickt, wäre da nicht die Hand des Mannes, die sich an die verlängerte Seite ihres Rückens schob, als wollten sie hier ein Tänzchen wagen, als stünde sie hier nicht mit hochrotem Kopf, den einen Fuß aus der Sandale gerutscht, auf dem warmen Asphalt, als befänden sie sich auf einer Hochzeitsfeier. *Es ist Damenwahl, und ich habe meinen Schuh verloren*, dachte sie seltsam zusammenhanglos. Irritiert tastete sie nach der Hand des Mannes, doch der Mann hatte ihren Rücken bereits freigegeben. Als ahnte er, dass er ihr zu nahe getreten war, wich der Mann einen Schritt zurück.

Nichts passiert! wollte sie ausstoßen, doch was ihr über die Lippen kam, war nicht mehr als ein Knäuel fiepsiger Luft. *Was fällt dem Kerl ein, dich anzufassen!*, begehrte der dunkle Kern in ihrem Innern auf. *Fortstoßen hättest du ihn, ihn wie Lois Lane oder Supergirl im hohen Bogen an die entgegengesetzte Mauerwand schleudern sollen!* In ihrer Vorstellung entstand ein entsetzlich reales Bild von der Stelle, wo der Körper des Mannes auf das Mauerwerk prallte und der Putz von der Wand spritzte, aber ehe sie dem dunklen Drängen in ihrem Kopf nachgeben, ehe sie der zappelnden Panik erlauben konnte, ihr Herz wie eine reife Frucht zu zerquetschen, biss Maja sich auf die Zunge. Der Schmerz bewirkte einen plötzlichen Druckabfall in ihrem Kopf. Die dunkle Stimme wich einer rosafarbenen Wattekugel, die sich um die abgesplitterten Kanten ihrer Gedanken legte und die Wut ihres Platzes verwies.

Das sind die Tabletten. Sie massierte ihren Nasenrücken, massierte und massierte, bis das Jucken hinter ihrer Stirn nachließ. *Das sind nur die Tabletten. Ich bin noch nicht richtig eingestellt, das ist alles.* Das, und die Tatsache, dass sie heute Morgen eine Tablette zu viel genommen hatte. Heute Morgen – und, ach ja, heute Mittag.

Keinen Monat von Zuhause weg, und du fängst schon wieder mit einer Überdosierung deiner Psychopharmaka an?

Maja zuckte zusammen und warf einen hastigen Blick in das Gesicht des Mannes. Natürlich hatte er die Stimme nicht gehört. Nur sie konnte sie hören. Im Scherz nannte sie die Stimme manchmal Harvey, den weißen Hasen. Nur war es nicht bei einem Exemplar geblieben. In letzter Zeit tummelten sich auf ihrer Wiese jede Menge weißer Rammler.

Hatte der Mann ihr merkwürdig anmutendes Verhalten mitbekommen? Oder war er abgelenkt und begeisterte sich für die brandneuen Schnürsenkel seiner Turnschuhe? Oder betrachtete er gar das Funkeln der Sonnenstrahlen auf den Glasscheiben des UCI?

Doch der Mann tat ihr diesen Gefallen nicht. Sein Blick galt ihr. Seine gesamte Aufmerksamkeit galt der kleinen Frau vor ihm – dieser merkwürdig anmutenden Frau mit ihrem noch viel merkwürdigeren Benehmen.

Maja bezweifelte, dass dem Mann auch nur das kleinste Detail entgangen war, inklusive dem verzweifelten Massieren ihrer Nasenwurzel. "Das ... das hilft manchmal gegen Kopfweg", versuchte sie zu erklären und tippte an den Nasenrücken, der von ihrer Massageattacke schmerzte. "Bisschen reiben, und dann geht das auch ohne Aspirin

wieder weg." *Wo ich doch Tabletten so sehr verabscheue.* Sie hätte beinahe aufgelacht.

Maja hob die Hände. "Hör zu, das ist nichts persönliches, aber bitte bleib, wo du bist, ja? Anfassen ist nicht so toll, da reagier ich über. Also einfach nicht mehr anfassen, in Ordnung?" Sie seufzte und fügte düster hinzu: "Schätze, dann gibt sich das auch mit meinen Kopfweh."

"Opfweh." Der Mann hob seine Hände ins Sonnenlicht und betrachtete sie skeptisch. "Frau kriggt Opfweh von mir?"

"Doch nicht von dir." Sie griff nach seinen Handgelenken und ließ sie hastig wieder los, als hätte sie einen Stromschlag bekommen. "Ich meine Berührungen allgemein. *Allgemein*, verstehst du? Das kann ich nicht so gut ab ... da reagier ich über. Was das angeht, bin ich etwas überempfindlich, ich hab einen Sprung in der Schüssel, verstehst du?" Sie tippte sich an die Schläfe, verzog das Gesicht zu einer Grimasse und versuchte ein Lachen, versuchte ihn damit anzustecken, ihn von der Betrachtung seiner Hände loszureißen, doch der Mann sah sie nur ernst an.

"Meinst du, wie Gla-as?" In seiner Stimme schwang ein ehrfürchtiges Echo mit.

"Ja, genau wie Glas! Sprung in der Schüssel, du weißt schon ..." Sie deutete mit dem Finger einen Zick-Zack-Blitz quer über ihre rechte Gesichtshälfte an. "Sprung. Kaputt. Hinüber." Sie lachte, als unterhielten sie sich über ein zersprungenes Puppengesicht, doch der Mann sah sie weiterhin ernst an. Sein Blick schien ihre Verzweiflung aufzusaugen wie ein Schwamm. In seinen Augen meinte sie ein Echo zu erkennen, das unmöglich dort drinnen zu finden sein konnte. Und wenn sie in seiner Wüste jeden Stein

einzelnd umdrehte – in diesen Augen, in diesen haselnussbraunen Pupillen *konnte* nichts zu finden sein. Nicht bei diesem einfältigen Geisteszustand.

"Me-na-a-djerie", hörte sie den Mann vor sich hinmurmeln – brauchte einen Moment, bis sie begriff. *Warum so verwirrt, Majalein?* flüsterte es in ihrem Ohr. *Auch ein blindes Huhn findet mal ein Korn. Aber nur, damit du es weißt: Der Kerl meint wohl kaum Tennessee Williams.*

"Menagerie?" Sie sah den Mann benommen an. "Hast du tatsächlich *Menagerie* gesagt?" Doch der Mann war bereits zu seinem Lieblingsthema zurückgekehrt.

"Lars!" stieß er aus. Fortgeblasen war seine Nachdenklichkeit. Abermals reichte er ihr die Hände, als wollte er die ihren schütteln. Der Mann sah sie erwartungsvoll an. "Lars", wiederholte er eine Spur sanfter, als sie nicht reagierte.

"Mars? Ich ... ich hab keinen Mars." Sie runzelte die Stirn. *Und wenn er nun doch die Menagerie von Tennessee Williams meint, was dann? Was, wenn er gar nicht so einfältig ist, wie es scheint? Hey, Mom, hast du auch darauf eine Antwort?*

"Nicht Mars." Der Mann verdrehte die Augen. "L-A-R-S! Lars, Lars, Lars!"

Der Fremde – *Lars*, dachte sie verwirrt, *er meint gar nicht Mars, er meint Lars, er versucht mir die ganze Zeit seinen Namen zu sagen* – stand regungslos vor ihr und studierte sie mit zur Seite geneigtem Kopf, als hätte er nie von einer Gefühlsregung namens *Verwirrung* gehört.

Ihre Beklommenheit wich einer plötzlichen Kraftlosigkeit. Was sollte das? Was tat sie hier? Eben noch hatte sie Worte auf den Gehweg gespien, ihren täglichen inneren Monolog nach außen gestülpt, nicht zu vergessen ihr aufgeschlagenes

Knie (*Sie haben sich wieder geschnitten*, hörte sie Dr. Junghanns flüstern, Dr. Junghanns, der für jede abnormale Verhaltensweise einen Begriff wusste), und jetzt stand sie hier, die verschwitzte Bluse klebte an ihrem Rücken, ihr pochendes Knie schmerzte, und als wäre das nicht genug, entdeckte sie ihre verlorene Sandale, die wie ein gekentertes Boot vor den Füßen des Mannes auf den Gehwegplatten lag. Im Vergleich zu seinen großen Turnschuhen wirkte ihre Sandale regelrecht winzig.

Einen Augenblick standen sie beide da und starrten auf das abgewetzte Relikt. Schließlich trat sie einen scheuen Schritt vor und angelte mit dem großen Zeh nach dem Sandalenriemen – vergeblich darum bemüht, dabei ihre Deckung nicht aufzugeben. Der Mann kam ihr zur Hilfe und schob ihr die Sandale mit der Kuppe seines Turnschuhes entgegen. Als er sich hinabbeugte, ihre abermals heruntergefallene Haarspange aufhob und ihr das lindgrüne, reichlich verbogene Ding reichte, spürte sie einen Kloß im Hals. *Er wollte nur helfen. Er wollte nur helfen, und ich weiß mich nicht einmal zu benehmen.*

"Hör zu, tu mir bitte einen Gefallen." Sie sah den Mann eindringlich an. "Geh bitte zwei Schritte zurück, ja? Nur zwei Schritte, in Ordnung? Du bist ... du bist einfach zu nahe, verstehst du?"

Als der Mann nicht reagierte – *entweder will er nicht verstehen, oder er weiß tatsächlich nicht, was ich meine* –, fasste sie sich ein Herz und trat vor. Sie legte SUPERMAN die Hände auf den Brustkorb und schob ihn zwei Schritte zurück. Der Mann ließ das willenslos über sich ergehen, sein Interesse galt vielmehr den zierlichen Händen auf seinem Brustkorb. Die Tatsache, dass die Besitzerin dieser Hände

ihn wie auf Rollschuhen zurückschob, schien Nebensache. *So ist es gut*, dachte sie und trat selbst zwei Schritte zurück. *Bleib schön, wo du bist und rühr dich nicht vom Fleck, dann werden wir bestens miteinander auskommen.*

Aus der neuen Distanz heraus betrachtet bestätigte sich, was sie die ganze Zeit geahnt hatte: Fozzybär war in Wirklichkeit lammfromm.

"Uu-ue nichts", trompetete der Mann leise, als hätte er ihre Gedanken gelesen.

"Ja, klar, weiß ich doch", Maja zog die rechte Schulter hoch und wischte sich mit dem Blusenkragen den Schweiß aus dem Augenwinkel, "aber bleib trotzdem auf Distanz, okay?"

"Uu-ue nichts."

"Hör zu, ich weiß, dass du mir nichts tust, und ich verspreche dir, ich werde versuchen, mich zu entspannen, aber nur, wenn du mir auch etwas versprichst: Versuch nicht noch mal, mich zu umarmen, verstanden?"

"Uu-ue nichts."

Auf einmal tat ihr der Mann leid. Wie er vor ihr stand, betreten und eine gehörige Spur Verunsicherung in den Augen, kam sie sich töricht vor, ihn jemals auch nur *irgendetwas* verdächtig zu haben.

"Hey, schon in Ordnung." Sie tätschelte seinen Brustkorb.

"Ist ja nichts passiert. Du hast mich nur erschreckt. Nur erschreckt, okay?" Und dann, sich vorbeugend und eine Spur sanfter: "Lars. So ist doch dein Name, nicht wahr?"

Die bloße Erwähnung seines Namens entfachte ein regelrechtes Feuerwerk in den Augen des Mannes.

Blitzelblande Zähne, stellte sie fest. *Lass mich raten: Morgens, mittags, abends, jeweils zehn Minuten. Zahnseide? Aber sicher doch.* Sie wollte sich eben in diesem Gedankengang vertiefen

– ihr Vater hätte darauf beharrt, dass es sich hier um nigelneue Jacketkronen handelte, aber sie würde dagegen halten, nein, schlimmer, sie würde die Hand dafür ins Feuer legen, dass die Zähne dieses Mannes noch nie eine Füllung auch nur aus der *Nähe* gesehen hatten –, als der Mann die Faust hob.

Sie dachte, Mister Colgate wollte ihr damit eine verpassen, weil ihm nachträglich aufgegangen war, dass die kleine Frau ihn zurückgewiesen hatte, doch Mister Colgate tat nichts dergleichen, er hob nur die Faust und klopfte sich damit auf die Brust. "Lars!", trompetete er und wollte die Geste schon wiederholen, als sie abwehrend die Hände hob.

"He, ist gut, ich hab verstanden, ja? Dein Name ist Lars. L-A-R-S. Ich mag vielleicht nicht die Schnellste sein, aber das hab ich mittlerweile kapiert, okay? In Ordnung?"

Der Blick des Fremden folgte ihren gestikulierenden Händen – und blieb an den Narben ihrer Handgelenke hängen.

"Weißt du, an wen du mich Erinnerst?" Sie rollte die Blusenärmel hinab. Sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, sie versuchte, lässig die Manschettenknöpfe zuzuknöpfen, doch ihre Hände zitterten. Sie brauchte zwei Versuche, bis die Knöpfe in ihr Loch fanden und der weiße Baumwollstoff endlich das knotige Narbengewebe ihrer Handgelenke verbarg. "Du Erinnerst mich an Mister T. Du weißt schon, der Große mit den vielen Goldketten, dem Versandhausgebiss und dem Irokesenschnitt."

"T?"

"Nein, *Ti*. Das spricht sich Mister *Ti* aus – englisch, du weißt schon." *Schaut der so aus, als hätte der Englisch als Wahlfach*

gehabt? Schaut der aus, als hätte der jemals auch nur IRGENDEINE Wahl gehabt?

"Das ... na, das lief mal auf Kabel 1." Sie versuchte, sich ihre Verunsicherung nicht anmerken zu lassen. "Na ja, kann auch Vox gewesen sein, keine Ahnung, aber Tele 5 wiederholt jetzt die Staffeln. Da solltest du mal reinschauen, das wäre was für dich."

"Mister Tie?"

"Nee", sie stieß ein nervöses Lachen aus, "nicht Mister T, das ist nur der Name von dem Typen. Die Serie selbst heißt A-Team. *Äi-Tiem*, okay? Mister T ist nur einer von denen. Die sind zu viert und bilden zusammen das A-Team. Und A-Team ist auch der Titel der Serie."

"Die fa-an'tsch-schen Vier."

"Ja, so ähnlich, aber Marvel Comics ist das nicht, A-Team ist eine Serie, *Fernsehen*, verstehst du? Fernsehen wirst du doch kennen, oder? Und diesem Typen, diesem Mister T, dem siehst du ein bisschen ähnlich, na ja, nicht wirklich, nur ein wenig halt, aber so ein bisschen schon. Du müsstest ihn eigentlich kennen, ich meine, jedes Kind kennt Mister T, diesen großen dummen Trottel mit den Wahnsinnsmuskeln."

Großer dummer Trottel – war sie eigentlich komplett verblödet oder nur scharf drauf, doch noch eine gelangt zu bekommen?

Dabei schaut er gar nicht wie Mister T aus. Sie starrte auf ihre heruntergekrempeelten Blusenärmel, deren Perlmutterknöpfe wie kleine Diamanten in der Sonne funkelten. *Eigentlich sieht er ihm nicht mal ähnlich, aber ich versuche nur dämliche Konversation zu betreiben, weil mir die Angst unter den Fingernägeln brennt, denn der Kerl hätte*

beinahe den Mund aufgemacht und die Frage gestellt, so kurz war er davor, ich hab's genau gesehen, es zappelte wie ein glitzernder Fisch in seinen Pupillen, diese Frage, was das eben an meinen Handgelenken war, dieses knotige Narbengewebe, und wenn man bedenkt, dass dieser Mister T alle beisammen hat und TROTZDEM in dieser albernen Vorabendserie mitspielt, und ich hier stehe und glaube, Fozzybär hätte die Narben an meinen Handgelenken nicht gesehen, wenn ich DAS glaube, ja, dann muss ich mich ernsthaft fragen: Wer ist denn nun hier der Trottel?

"Du willst es nicht wissen, okay?" Sie vergrub die Hände in den Hosentaschen, nahm allen Mut zusammen und sah zu dem Mann auf. "Diese Sache da an meinen Handgelenken, das ... das willst du nicht wissen, in Ordnung? Haben wir uns verstanden?" Das war keine Frage, das war ein Befehl, ein suggestiver Hilfeschrei, die Finger von diesem heiklen Thema zu lassen. *Bitte, schneid es nicht weiter an, Großer, lass es uns einfach dabei belassen, schneid am besten gar nichts mehr an, denn SCHNEIDEN, das ist im Lande Maja König eine gefürchtete Wortwahl.*

Der Mann – Lars, korrigierte sie sich, *er heißt Lars* – schaute sie mit stummen Augen an, und wo sie hier schon stand, zu ihm aufblickte und in seinen braunen Pupillen nach der Wahrheit fischte, stellte sie zu ihrer Erleichterung fest, dass sie sich geirrt hatte. Geirrt haben *musste*, denn da war nichts. In den Augen des Mannes schwamm nicht mal die Krümmung eines Fragezeichens.

"Also, wenn ich das jetzt richtig verstanden habe", sie wies mit dem Kinn auf seine Brust, "dann bist du Lars, ja? L-A-R-S, wie ... na, wie der Eisbär aus dem Film, ja?"

Der Film, in dem DU dein Geld verprassen wolltest! peitschte die Stimme ihrer Mutter aus dem Off heran.

Maja stolperte zurück, als hätte ihr jemand eine Ohrfeige verpasst. Sie schüttelte den Kopf, als müsste sie eine lästige Fliege verscheuchen. Als das nichts half, schlug sie sich mit der Handfläche gegen die Schläfe. Sie merkte, wie sich die Augen des Mannes weiteten.

"Hey, alles okay." Sie verzog die Mundwinkel zu einem unbeholfenem Lächeln. *Er ist es nicht gewohnt, dass sich die Leute in seiner Umgebung abnorm benehmen, und ist ihm das zu verübeln?* Sie atmete ein-, zweimal tief durch und versuchte, was sie seit ihrer Kindheit bis zur Perfektion beherrschte: Den neuerlichen Aussetzer hinter der Fassade aufgesetzter Fröhlichkeit zu verbergen. Doch es war zu spät: Die Neugierde des Mannes war einer stirnrunzelnden Besorgnis gewichen. Es fehlte nicht viel, dann würde er den Mund aufsperrn und Fragen stellen.

Maja kam ihm zuvor und riss die Hand hoch. Mit wedelndem Zeigefinger verwies sie auf das Kinoplatat über den Drehtüren des UCI. Mit belegter Stimme hörte sie sich rufen: "*D-der kleine Eisbär und die geheimnisvolle Insel.* Lars ist da ziemlich cool, was?"

Jetzt, dachte sie, jetzt wird er ausflippen. Der kleine Eisbär UND sein Name in einem Satz – das muss ihn einfach ausflippen lassen.

Aber der Mann flippte nicht aus. Fozzybär, der vor einer Minute zu einem Feuerwerk der Emotionen erstrahlt war, nur weil sie seinen Namen ausgesprochen hatte, schaute sie mit seinen braunen Rehaugen ausdruckslos an. Verstohlen sah Maja zur Seite. Weit und breit war niemand zu sehen.

Konnte sie bitte jemand aus dieser absurden Situation befreien?

Sie deutete auf das feuchte T-Shirt des Mannes. "Hör zu, ich geb dir jetzt Geld für eine neue Cola, und dann sind wir quitt, einverstanden? Ich nehme an, das Shirt wird nicht in die Reinigung müssen, oder?"

"Wa-asch-masch."

"Ganz genau." Maja lächelte, erleichtert über den gelungenen Themenwechsel. "Waschmaschine wird reichen. Wa-asch-masch, nicht wahr?" Bevor der Mann etwas sagen, womöglich auf das Thema zurückkommen konnte, zog sie ihr Portemonnaie aus der Hosentasche, klappte es auf und begann zwischen den Centstücken zu kramen. Am Kiosk kostete eine Dose 1.50 Euro, aber wenn dieser Lars nun darauf bestand, einen Becher aus dem UCI haben zu wollen? Würden 2.50 Euro reichen? Sie hatte aber nur einen 5 Euro Schein, das hieß, sie mussten noch mal ins UCI und sich das Geld wechseln lassen, und wenn sie diesen Lars dann nicht mehr loswurde?

"Hör zu, Lars, ich habe hier nur große Scheine, aber vielleicht –" Sie stutzte. Lars hatte sich hinabgekniert, seinen Rucksack abgesetzt und wühlte im Innern, als hinge sein Leben davon ab.

"Lars", sie trat unruhig auf der Stelle, "Lars, bitte ... was immer du da tust, ich muss jetzt los, okay?" Maja zupfte aus dem Portemonnaie wahllos einen Fünfer heraus und hielt ihm den Schein hin. "Hier, behalt einfach den Rest. Als ... na ja, sagen wir, als Schmerzensgeld, ja?"

Lars ignorierte ihr Geld. Stattdessen holte er aus seinem Rucksack eine *Snoopy*-Brotdose und eine *Die Sendung mit der Maus*-Trinkflasche und reihte die Utensilien wie

Zinnsoldaten vor ihren Füßen auf. Unruhig und peinlich berührt stand Maja da und vermochte sich nicht loszureißen. Für einen Moment lag der Gedanke nahe, loszurennen, die Straße hinabzusprinten und diesen eindeutig geistig verwirrten Mann zurück zu lassen. *Ich hätte ihn im Nu abgehängt, der käme nicht mal bis zur Eisenbahnbrücke.* Doch dann fiel ihr Blick auf Lars' Hinterkopf, auf das Sonnenlicht, das in seinem braunen, lockigen Haar spielte, sie sah sich schon die Hand ausstrecken und – "Hab es!" Der Mann namens Lars schnellte in die Höhe und reichte ihr eine verbeulte Blechbüchse entgegen. Er schüttelte die Büchse. Im Innern hörte Maja es klimpern.

"Wiss du E-ente o'er Fosch?" rief er.

Ente oder was?

Lars schüttelte mit Nachdruck die Büchse, die nicht größer war als eine Zigarrensachtel. Auf der Rückseite las Maja den Schriftzug *Gotha Wundpflaster*. Lars ließ den Deckel aufspringen und zog aus einem perfekt sortierten Mikrokosmos aus Mullbinden, Augenkompressen und Schmerztabletten einen schmalen Pflasterstreifen mit Entenmotiv hervor. Darunter parkte die Fosch- ... äh, Froschvariante.

"Du hast das Blut gesehen, nicht wahr?" Maja wies mit dem Finger auf ihr aufgeschürftes Knie. "Du hast das Blut gesehen, und jetzt denkst du, ich müsste –"

Lars trat mit dem Pflaster auf sie zu, doch sie stolperte zurück. "Hey, ist nicht nötig. Ich bin nicht so zimperlich. Blutet auch gar nicht mehr, siehst du, ist alles schon verschorft. Nur noch Schorf, siehst du?"

"Blut."

"Nicht schlimm, Lars, nicht –"

"Blu-ut!"

Unbehaglich rieb Maja sich über den Oberarm. Sie bemerkte, wie windstill es war, wie heiß die Sonne auf den Asphalt knallte und wie einsam es hier draußen war. Hier im Medienhafen. All die Bürozeilen, in denen am Wochenende niemand arbeitete. Und was den UCI Komplex anging – das Gebäude mit seiner verglasten Front erhob sich hinter ihnen wie ein gigantisches Kameraauge. Ob ihr da drinnen jemand zuschaute? Jemand, der sein Augenmerk in diesem Moment nach draußen richtete, um eine merkwürdige Szene auf dem Vorplatz neben den Fahrradständern zu beobachten? Aber gaben sie wirklich eine merkwürdige Szene ab? Bot sich aus der Ferne nicht vielmehr das Bild zweier Bekannte, die sich lebhaft unterhielten?

"Das ... das ist alles sehr nett von dir, Lars. Aber unnötig. Völlig unnötig, ja?" Maja befeuchtete die Lippen und hoffte, dass Lars es einsah. Bitte, er sollte einfach nachgeben und es gut sein lassen. *Gott, bitte, lass ihn nicht wütend werden.* Wütend wurden solche Typen doch im Nu, man brauchte nur etwas Falsches zu sagen, und schon rasteten die aus. Und dann machte man am Besten, dass man schnell wegkam. Und Wegkommen, das war im Moment nicht der schlechteste Gedanke.

"Hör zu, Lars, nimm einfach das Geld, ja? Bitte, es ist wirklich okay." Sie wollte ihm den Fünfer in die Brusttasche stecken und stellte fest, dass sein T-Shirt keine Brusttaschen besaß.

"Ente?"

"Nein, Lars, keine Ente." *Herrje, er macht sich Sorgen um seine Haftpflichtversicherung, er denkt, dass ich ihn bei*

unterlassener Wundversorgung verklagen könnte. Doch in Wirklichkeit spürte Maja Schweiß das Rückgrat hinablaufen, in Wirklichkeit wusste sie, dieser Lars hatte nie etwas von einer Haftpflichtversicherung gehört, der wusste wahrscheinlich nicht mal, wie man das Wort überhaupt schrieb.

"Hör zu, Lars, du brauchst keine Angst zu haben, dass ich dich verklage, okay?" Sie zwang sich zu einem Lächeln. "Ich möchte einfach nur nach Hause. Nach ... nach Hause, verstehst du? Siehst du, das ist ein wirklich niedliches Pflaster, aber ich -"

"Ente gu-hut!" röhnte Lars.

Maja wollte den Mund aufklappen und Widerstand leisten, aber im Grunde dachte sie bereits über einen Fluchtplan nach. *Vielleicht durch den Zollhafen oder doch besser die Speditionsstraße entlang?* Sie wusste weder, wo die eine noch wo die andere Richtung hinführte. Es gab in diesem Neubaugebiet doch haufenweise Baustellen, und wenn sie nun in einer Sackgasse landete?

"Ente gu-hut?"

"Was?"

Lars wies auf ihr Bein. Maja sah hinab und stellte fest, dass das quietschgelbe Entenpflaster auf ihrem Schienbein klebte.

"W-wie hast du das denn hinbekommen?" Sie hob den Kopf und sah Lars perplex an. "Ich meine, ich habe doch gar nichts -" *gemerkt* wollte sie sagen, doch Lars hatte sich bereits seinem Rucksack zugewandt und verstaute die Blechbüchse im Seitenfach. Als nächstes begann er im Hauptfach zu kramen.

Was holt er jetzt heraus? Eine Tetanuspritze? Maja trat von einem Fuß auf den anderen. Ich könnte jetzt gehen. Nein, ich sollte jetzt gehen. Warum stehe ich immer noch hier herum?

Sie stopfte den Fünf-Euroschein in die Hosentasche, entfernte sich vorsichtig von dem Mann, der sich Lars nannte, und warf einen Blick die Straße hinab zu der Straßenbahnhaltestelle. *Ob ich mit dem Kurzstreckenticket auskomme?* Ihr Blick fiel auf ihre Handgelenke, auf das knotige Narbengewebe, das ähnlich verzweigt schien wie das Wabensystem des Verkehrsverbundes-Rhein-Ruhr. Ihre Gedanken schweiften ab zu den Pulswärmern, zu ihren Nike's, die sie gestern Abend entgegen aller Abmachungen wieder aus dem Altkleidersack hervorgeholt hatte.

Sie wissen, Maja, dass Sie sich nicht ewig hinter diesen Dingen verstecken können.

Am Küchentisch sitzend, den Telefonhörer ans Ohr gepresst, würde sie Dr. Junghanns zustimmen, Dr. Junghanns, der seine Patientin nicht sehen konnte, der nicht wissen würde, dass sie mit nackten, auf die Stuhlfläche gezogenen Füßen dasaß und im Schoß ihre Neikies hielt. Und während sie mit dem weichen Frotteestoff spielte, würde sie ihre Zweifel kundtun, dass der Umzug vielleicht doch keine so gute Idee gewesen war. Egal, was Dr. Junghanns einst gesagt hatte – *Sie müssen einen Schlusstrich unter die Vergangenheit ziehen* –, egal, wie sehr der Professor sie zu diesem Schritt ermutigt, ja, sie regelrecht beknetet hatte, vielleicht war sie noch nicht so weit. *Vielleicht Professor, bin ich noch nicht stabil genug, was denken Sie?* Und letztendlich würde sie aussprechen, wovon sie sich geschworen hatte, es niemals einzugestehen: Vielleicht hatte sie Duisburg zu früh verlassen?

Zögernd drehte Maja sich um und schaute zu Lars hinüber. Wie er in der Sonne auf den Gehwegplatten kniete und in seinem Rucksack kramte, beneidete sie ihn um seine Unbekümmertheit. Die Vorstellung, jetzt nach Hause zu fahren, in der leeren Wohnung auf der Couch zu kauern und zum Telefon hinüberzustarren, verlor plötzlich jeglichen Reiz, schlimmer noch, der Gedanke, in ihren vier Wänden alleine zu sein und den Stimmen in ihrem Kopf zu lauschen, erfüllte sie mit Furcht – Furcht vor dem, was sie tun könnte, aber noch mehr Furcht vor dem, was sie im falschen Moment womöglich *unterlassen* könnte. Und falsche Momente, die gab es in letzter Zeit zuhauf.

Als Lars den Reißverschluss am Seitenfach zuzog, von seinem Rucksack abließ und bemerkte, dass die kleine Frau nicht mehr länger neben ihm stand, als dieser gänzlich unschuldige Ausdruck auf sein Gesicht trat – kleine Frau einfach gegangen? –, vertrieb das ihre letzten Zweifel. Maja trat neben diesen großen tumben Mann und streckte ihm ihre zitternde Hand entgegen.

Lars hob den Kopf und blickte zu ihr auf. Als seine Mundwinkel sich zu einem freudigen Erkennen öffneten, zeigte auch sie ein vorsichtiges Lächeln. Sie sperrte den Mund auf und suchte nach Worten, um Lars die Sache zu erklären – warum eine erwachsene Frau einem wildfremden Mann die Hand entgegenstreckte, warum er, der große Lars, das natürlich nicht begreifen konnte, es niemals begreifen würde, und das auch die natürlichste Sache der Welt war, denn schließlich konnte sie, die kleine Biene Maja, sich selbst nicht erklären, warum sie auf einmal derart einlenkte –, sie wollte ihm all das in bildgewaltiger Sprache erklären, als der 726er Bus um die Kurve bog, wie eine Kanonenkugel

hinter ihrer beider Rücken vorüberdonnerte und Lars ihr jegliche Erklärungsversuche aus dem Mund nahm: Fozzybär warf den Kopf in den Nacken und grölte dem Bus ein lautes *Wromm!* hinterher, und dort, in dem Schatten dieses seltsamen Mannes stehend, begriff Maja, dass es manchmal nicht mehr bedurfte: Ein einfaches *Wromm!*, und die Welt fand zurück auf ihren Platz .

Hinweis:

Bei unseren Leseproben handelt es sich um urheberrechtlich geschützte Werkteile, deren Vervielfältigung, Verbreitung, Zugänglichmachung über das Internet oder Bearbeitung zu

(ge)werblichen Zwecken ohne Genehmigung der Autorin unzulässig ist.